

L1: Ex 24,3-8 L2: Hebr 9,11-15

Ev: Mk 14,12-16.22-26

**NEHMT, DAS IST MEIN LEIB**

Wir haben heute die Worte vom letzten Abendmahl bzw. der Einsetzung der Eucharistie in ihrer einfachsten und kürzesten Form gehört, so wie sie uns im Markusevangelium, dem Ältesten der vier Evangelien, überliefert sind. Es sind nur wenige Worte, und doch wird hier etwas geschildert, was der Revolution der religiösen Welt gleichkommt, gewissermaßen die Verhältnisse auf den Kopf stellt. Als solches sind diese Worte für alle Christen zentral. „Nehmt, das ist mein Leib ... Das ist mein Blut“. Während aber die beiden Texte der Lesung vor allem um die religiöse, kultische Bedeutung des Blutes kreisen, steht im Zentrum unseres heutigen – man kann sagen „urkatholischen“ – Festes das „Brot“, das ja am Vormittag in zahllosen Prozessionen bei fröhlicher Feier durch die Straßen und am Land auch durch die Fluren getragen wurde. Ein echtes Fest des Lebens, das die Gegenwart Gottes unter uns feiert.

Wir feiern die Gegenwart Gottes, die „Realpräsenz“ Christi im eucharistischen Brot. Wir glauben daran, dass er wirklich unter uns und mit uns ist. Aber ist dazu diese Gegenwart im Brot wirklich notwendig? Sagt nicht schon das Alte Testament, dass Gott das All jeden Augenblick trägt, und lehrt nicht auch die Kirche die Allgegenwart Gottes, der man sich nicht entziehen kann, weil er überall ist? Was also bedeutet es dann, dass der „Fronleichnam“, der Leib des Herrn, im Brot unter uns ist?

Eine nette Begebenheit, die ein amerikanischer Priester und Theologe erzählt, kann Ausgangspunkt für ein tieferes Verstehen sein: Ein vierjähriges Kind wachte mitten in der Nacht auf und begann sich zu fürchten, weil es überzeugt war, dass in der Finsternis, die es umgab, Gespenster und Monster seien. Das Kind lief deshalb in das Schlafzimmer der Eltern. Die Mutter beruhigte es, nahm es an der Hand und führte es wieder in sein Zimmer zurück. Dann machte die Mutter Licht und sagte zur kleinen Tochter: „Du brauchst keine Angst zu haben, du bist nicht alleine hier. Gott ist in diesem Raum mit dir.“ Darauf antwortete die Kleine: „Ich weiß, dass Gott hier ist, aber ich brauche in diesem Zimmer jemanden, der etwas Haut hat!“

Das sei, so dieser Theologe, eine gute Begründung für die Fleischwerdung Gottes. Wir sind Menschen aus Fleisch und Blut, wir sind Menschen, die diese Welt mit den Sinnen wahrnehmen. Wir brauchen diesen Gott, der „etwas Haut“ hat, damit wir in einen festen Glauben an seine Gegenwart hineinflinden. Gott wird Mensch, um uns als Menschen zu begegnen.

Eine zweite Geschichte ist diese Erzählung: „Ein Mann kam zu Jesus und klagte über die Verborgenheit Gottes: „Ich bin ein alter Mann, das ganze Leben habe ich die Gebote gehalten, jedes Jahr habe ich in Jerusalem die Opfer dargebracht und, wie vorgeschrieben, habe ich alle Gebete gebetet. Aber ... ich blicke auf zu den Sternen, manchmal zu den Bergen und warte, dass Gott kommt, so dass ich ihn sehen kann. Ich habe so viele Jahre gewartet, aber vergeblich. Warum, Warum? Ich bin so traurig. Warum zeigt sich Gott nicht?“ – Jesus lächelte und antwortete freundlich: „Vor langer Zeit war da ein Marmorthron beim Osttor einer großen Stadt. Auf diesem Thron saßen dreitausend Könige. Alle riefen zu Gott, damit sie ihn einmal sehen könnten. Aber alle starben, ohne dass ihr Wunsch in Erfüllung gegangen wäre. Als der letzte dieser Könige gestorben war, kam ein armer, barfüßiger, hungriger Mann und setzte sich auf den Thron. „Gott“, sagte er im Flüsterton, „das menschliche Auge kann nicht direkt in die Sonne schauen, sonst würde es erblinden. Wie, oh Allmächtiger, könnte es dich direkt sehen? Habe Erbarmen, mäßige deine Kraft, verringere deine Herrlichkeit, so dass ich armer und belasteter Mensch, dich sehen kann!“ „Dann – hör zu, alter Mann – wurde Gott ein Stück Brot, ein Becher Wasser, eine Hütte, vor welcher eine Frau einen Säugling stillt.“ „Danke, Herr“, sagte der Arme und flüsterte, „du hast dich für mein Heil gedemütigt. Und ich habe dich gesehen. Und ich beuge mich vor Dir und preise dein geliebtes, vielgestaltiges Gesicht.“

Der unendliche Gott umgibt sich mit „Haut“, er blendet sein unermessliches Licht ab, so dass wir schwache „Erdlinge“ ihn wahrnehmen können: mit den Augen, mit dem Mund, mit unserer Leiblichkeit.

Gott wird in der Eucharistie für unsere schwachen Augen nicht nur anschaubar, er geht in der Eucharistie auch in uns ein (Matthäus schreibt: „Nehmt, esst, das ist mein Leib“ und Lukas ergänzt: „Tut das zu meinem Gedächtnis.“) und heilt von innen her unsere Sinne. Denn wenn wir auch den wirklichen Gott in der Kleinheit des Brotes schauen können, wissen wir zugleich, dass wir seine Gegenwart nicht darauf beschränken können. Denn Gott ist überall. Er erfüllt das All, er ist über allem, durch alles und in allem ...

Die Eucharistie ist das Geschenk, das uns mit Gott vereint – uns arme, belastete, halb blinde, begriffsstutzige Menschen. Ich darf ihn in meinem schwachen Glauben anschauen, berühren, ja sogar in mich hinein aufnehmen. Aber nach und nach wird Gott, der durch Jesus in mein Inneres kommt, meine Sinne heilen, so dass ich immer mehr zur Wahrnehmung Gottes kommen kann, der wirklich alles, was ist, bewohnt und durchwirkt. Die Schöpfung selber beginnt vor meinem geistigen Auge immer mehr zu leuchten. Die Schöpfung selber wird mir immer mehr wie die „Haut“ Gottes vorkommen, ein Glanz, durch den hindurch ich immer mehr die Herrlichkeit Gottes realisieren kann. Dann wird die ganze Welt, das ganze Universum zum „Tabernakel“, zum Heiligtum, in dem Gott wohnt, und in dem ich ihm begegnen kann. Alles beginnt mit dem kleinen, unscheinbaren Brot, auf das wir schauen und das für jeden, der glaubt, Anfang der großen Schau wird. Wir müssen damit nicht warten, bis wir gestorben sind. Ein Festtag wie der heutige sagt uns, dass durch den fleischgewordenen Christus, die Erneuerung der Schöpfung schon begonnen hat.

P. Dr. Clemens Pilar COp